

## 12 Berliner Schnauze

Berliner Schnauze ist weniger ein Dialekt als ein Charakterzug, und wer nie sprachlos dastand und umsonst eine passende Antwort gesucht hat, der war

nicht in Berlin.

Nach einem Streifzug über den Flohmarkt hielt ich nach einer Bäckerei Ausschau. Die Auslage war reizvoll, und als ich an die Reihe kam, entschied ich mich für ein Schokoladencroissant. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, ist die einfachste Erklärung für das, was im Folgenden geschah, eigentlich die, dass die Bäckereiverkäuferin gerade auf Diät war. Nötig gehabt hätte sie eine, aber das nur nebenbei. Jedenfalls griff sie missmutig mit der Brötchenzange nach einem Schokoladencroissant und im selben Moment entdeckte ich hinter der Theke den Kaffeeautomaten. Tassen und Untertassen standen aufgestapelt darauf. Warum sollte ich hektisch im Laufen mein Croissant runterschlingen, wenn ich es schöner haben konnte?

»Kann man hier auch frühstücken?«, fragte ich.

An dieser Stelle muss die Szene kurz angehalten und eine Erklärung eingefügt werden, denn natürlich konnte ich selbst sehen, dass die Möglichkeit bestand, dort zu frühstücken. Ich war ja nicht blind. Die Barhocker am Tresen hinter der Schaufensterscheibe waren ein ebenso klares Indiz wie die kauenden Gäste die darauf saßen und raus auf die Straße guckten. Meine Frage war natürlich nichts anderes als der laut geäußerte Gedanke: *Ich könnte mein Croissant ja eigentlich auch hier essen.* Und sie sollte zum Ausdruck bringen, dass ich die Gelegenheit, in Ruhe und im Sitzen zu frühstücken, gern wahrnehmen würde. Aber am wichtigsten von allem: Meine Fra-

ge war nett gemeint. Die meisten Verkäuferinnen hätten das auch richtig verstanden. Und sie hätten die Nettigkeit erwidert. Zum Beispiel mit einer einladenden Antwort á la: »Ja, Sie können gern hier frühstücken. Soll ich Ihr Croissant also lieber auf einen Teller legen? Nehmen Sie schon mal Platz, ich bring es Ihnen gleich zusammen mit dem Kaffee.« Irgendwas in der Art. Wie man eben höflich miteinander umgeht und sich nicht gegenseitig das Leben noch schwerer macht, als es ohnehin oft genug ist. Soweit die Erklärung. Spulen wir zur Szene zurück.

»Kann man hier auch frühstücken?«, fragte ich.

Und hier die Antwort, die ich bekam: »Wenn Se die Tür zumachen und Wasser rinnlassen, können Se hier ooch *schwimmen!*«

## Kontern bis an die Schmerzgrenze

Berliner sind für ihre kalte Schnauze berühmt. Natürlich ist das allein noch kein Grund, unhöflich zu sein. Also sucht man als normalzart besaiteter Mensch nach einem vernünftigen Grund für die harten Retourkutschen und findet keinen. »Habe ich was Falsches gesagt? Was habe ich falsch gemacht?«, fragen sich viele Berlinbesucher ratlos. Da genügt es beispielsweise schon, der Kasse den Geldbetrag passend hinzuzählen, und am Ende im Sinne von: »Fein, es stimmt!«, zu sagen: »So!« Und was sagt die KassiererIn? Nicht etwa »Danke«, sondern: »Wer ›So!‹ sagt, hat nüsch zu tun!« Und zwar ohne Augenzwinkern, das den reichlich rauen Ton wieder etwas zurücknehmen würde, sondern mit voller Humorlosigkeit und als öffentliche, scharfe Zurechtweisung. So kaltschnäuzig, dass die ganze Schlange betreten zu Boden sieht und schweigt und man aus dem Geschäft schleicht, als wär man beim Klauen erwischt worden. Oder man niest in der Öffentlichkeit. Einmal. Noch einmal. Daran, dass heutzutage unter Fremden nur noch sehr selten »Gesundheit!« gewünscht wird, hat man sich inzwischen gewöhnen müssen. In Berlin kann es einem aber obendrein noch passieren, dass man zweimal

so leise wie möglich niest und plötzlich jemand, den man noch nie im Leben gesehen hat, einen anblafft: »Wer dreimal niest, ist doof!« Und das nicht etwa von einem antiautoritär erzogenen Vierjährigen, sondern, ohne mit der Wimper zu zucken, von einer Frau über fünfzig!

Auch sollte die bloße Tatsache, dass man mit Servicepersonal zu tun hat, einen nicht zu dem Leichtsinn verleiten, sich vor groben Seitenhieben geschützt zu fühlen. Die Kellnerin lächelt nicht? Vorsicht, sie könnte Haare auf den Zähnen haben. Kein Charme der Welt kann daran etwas ändern. Statt zu versuchen, die Dame durch eine nette Bemerkung aufzuheitern, lieber innerlich wappnen und die Bestellung kurz und sachlich, militärisch-knapp über die Bühne bringen. Gäste eines Berliner Schwarzwaldrestaurants berichteten, sie hätten bei der Bestellung zu hören bekommen, der Schwarzwälder Schinken sei aus. Ihr Hinweis, sie seien auf Empfehlung guter Freunde extra aus Süddeutschland gekommen, wurde mit der Bemerkung abgekanzelt: »Dann essen Sie ihn doch da!«

Was ist los mit der endlosen Parade grob unfreundlicher Frauen und Männer in Berlin? Haben die alle bloß einen schlechten Tag? Richtig. Für jeden von denen war heute einfach ein richtig schlechter Tag. Genauso wie gestern, vorgestern, vorgestern, morgen, übermorgen und überübermorgen ein schlechter Tag war bzw. sein wird. Da kommt die küchensoziologische Binsenweisheit ins Spiel, dass es aus dem Wald so rausschallt, wie man reinruft. Eine Kassiererin, die den ganzen Tag verbale Nackenschläge ausgeteilt hat, wird mit größter Wahrscheinlichkeit abends selbst das Gefühl haben, dass keiner sie leiden kann. Und kehrt am nächsten Morgen natürlich wieder mit voll ausgefahrenen Stacheln an ihren Arbeitsplatz zurück, ihren »Kampfplatz für den Frieden«, wie der unterbezahlte Schleudersitzjob neoliberalistischer Zeiten in den Tagen des realexistierenden Sozialismus noch genannt wurde.

Theoretisch wäre der einzig sichere Weg, verbalen Schlägen unter die Gürtellinie aus dem Weg zu gehen, ganz auf die Reise nach Berlin zu verzichten. Doch da das Nachgeben des Klügeren die Weltherr-

schaft der Dummen bekanntlich erst möglich gemacht hat, kommt Ausweichen praktisch natürlich nicht in Frage.

Eine Yogalehrerin aus Kreuzberg empfiehlt ihre erprobte, leicht anwendbare und wirksame Taktik für den verbalen Nahkampf. Wegen des enthaltenen Überraschungseffekts kommt sie dem nahe, was in der Psychologie als »paradoxe Interaktion« bezeichnet wird. Zugleich bewahrt sie ihren Anwender zuverlässig vor karmischer Verschlackung durch Zurückschimpfen und damit vor implizitem Absinken aufs gegnerische Niveau. Während also noch die Ohren summen von Bemerkungen wie: »Wenn Se die Tür zumachen und Wasser rinnlassen, können Se hier ooch *schwimmen!*«, oder »Wer ›So!‹ sagt, hat nüscht zu tun!«, genügt es, dem Gegenüber direkt in die Augen zu schauen und zu erwidern: »Wie *nett* von Ihnen, das zu sagen!« Wichtig sind ein ruhiger Tonfall und eine deutliche Aussprache.

Keine frotzelnde Berliner Kellnerin, Kassiererin, kein rüpeliger Berliner Taxifahrer, Türsteher oder Ähnliches wird *nicht* von den Socken sein, wenn man ihr bzw. ihm plötzlich *Wohlwollen* entgegenbringt. Das haben die nämlich mitunter schon jahrelang nicht mehr erlebt. Spontane Kehrtwenden im Verhalten sind keine Seltenheit. Wo ruppige Flegelei war, erblüht zarte Zuvorkommenheit. Man darf nicht vergessen, dass manche Menschen einfach verlernt haben, zu lächeln. Viele leben allein, arbeiten den ganzen Tag, sitzen abends allein auf dem Sofa und sehen fern. Alles kein Grund zur Freude.

Und weil es wichtig ist, die Frechheiten, die einem in Berlin gelegentlich um die Ohren fliegen, nicht persönlich zu nehmen, noch ein Hinweis auf die Brandenburger Mentalität. Brandenburger sind resistent gegen jede Form von Einvernehmen. Freundlichkeiten wehren Brandenburger reflexhaft ab. Das ist deshalb wichtig zu wissen, weil Berlin trotz frischer Impulse aus aller Welt von seinen märkischen Outbacks tief geprägt ist und bleibt. Wer einem Brandenburger sagt, sein Garten blühe schön, wird etwas Ähnliches zu hören bekommen wie: »Blüht ja nichts, nach dem harten Winter.« Beginnt man die Unterhaltung mit: »Ganz schön kalt, heute«, wird

der Brandenburger antworten: »Sind acht Grad. Kalt ist was anderes.« Freundliche Bemerkungen oder sogar Komplimente werden von Brandenburgern möglicherweise als billiger Fraternisierungsversuch oder im Ernstfall als feindliche Übernahme aufgefasst (was historisch zwar begründet sein mag, die Pauschalisierung jedoch nicht rechtfertigt). Sie bringen das Gegenüber jedenfalls nicht zum Lächeln. Oft ist das Gegenteil der Fall.

Das Beste ist, Berliner Schnauze einfach wie einen Kinofilm zu erleben. Es hilft, sich vorzustellen, dass die Freunde zu Hause Tränen lachen werden, wenn man ihnen erzählt, was man sich hat anhören müssen und was das für Leute waren, die einem so dickhäutig gekommen sind. Und es tröstet, daran zu denken, dass man die Kotterschnauze in ein paar Minuten hinter sich gelassen hat und nie wiedersehen wird. Während sie selbst sich den ganzen Tag und ein ganzes Leben lang ertragen muss. Oder man merkt sich den Berliner Spruch: »Wer vorne frech ist, hat hinten Schiss«, und lässt ihn irgendwann bei Gelegenheit mal beiläufig fallen.

## Berliner Stammtischkneipen

Die Berliner Schnauze braucht einiges an Bier, um richtig geölt zu laufen. Dafür sind die »harten« Ur-Berliner Eck- und Absturzkneipen genau der richtige Ort:

**Bei Schlawinchen:** 24 Stunden Betrieb in einer der letzten Raucherkneipen im Graefekiez.

■ Schönleinstraße 34, Kreuzberg • U-Bahn: Schönleinstraße

**Gaststätte Willi Mangler:** Gute Stullen zum Bier und eine trendresistente Stammkundschaft.

■ Hauptstraße 57, Ecke Koburger Straße, Schöneberg • S- und U-Bahn: Innsbrucker Platz

**Richter's im Tschaikowski Eck:** Mittwochs ist Grilltag auf der Terrasse.

- Di–Sa ab 16 Uhr • Tschaikowskistraße 30, Ecke Grabbeallee, Pankow • Bus: Tschaikowskistraße

**Destille:** Einen Platz am Tresen suchen, dass Ihnen kein Spruch der Belegschaft entgeht. »Glaub, ich hab Tinnitus auf'n Augen: Ich seh hier überall nur Pfeifen.«

- Täglich ab 13 Uhr • Mehringdamm 67, Kreuzberg • U-Bahn: Mehringdamm

**Zum Doppelpass:** Gute Kneipe zum Fußballgucken mit unaufgegrerter Stammkundschaft.

- Bochumer Straße 17, Tiergarten • U-Bahn: Turmstraße

**Bierbaum 3:** Bikertreffpunkt in Neukölln mit Jukebox, Dart, Billard und Frühstück ab zwei Euro.

- Schillerpromenade 31, Neukölln • U-Bahn: Leinestraße

**Stadtklause:** Die Mitarbeiter vom *Tagesspiegel* haben sich die Klause zum »Wohnzimmer« erklärt.

- Bernburger Straße 35, Kreuzberg • S-Bahn: Anhalter Bahnhof

**Kumpelnest 3000:** Wenn Sabrina Tresen macht, kriegt jeder einen Spruch weg.

- Täglich ab 19 Uhr • Lützowstraße 23, Tiergarten • U-Bahn: Kurfürstenstraße, Bus: Lützowstraße/Potsdamer Straße